

Der Philharmonische Chor, aus kleinen Anfängen rasch zu schöner künstlerischer Bedeutung erwachsen, hat nach einigem Zögern Farbe bekant und sich zum Anwalt der extremsten Moderne aufgeworfen. Dadurch kann man vielleicht einen kleinen Kreis von Fanatikern begeistern, es ist aber eine starke Zumutung an die Aufnahmekraft eines normalen Publikums, fünf Novitäten radikaler Musik an einem Abend loszulassen, Werke, unter denen der gefürchtete Arnold Schönberg mit seinem wenig friedlichen, dissonanzfrohen Chor „Friede auf Erden“ fast simpel erscheint. Oskar Fried's „Erntelied“ frappte durch seine starre Rhythmik und überraschte durch seine Kürze. Frau Johanna Müller-Hermann wandelte auch mutig, aber nicht sehr weiblich, durch das Land der „Nentöner“ und erzielte durch ihren Frauenchor „Im Garten des Serails“ die beste Wirkung, weil hier die bizarre Harmonik sich aus dem erotischen Milieu erklären läßt. Die „Offenbarung Johannis“ von Walter Braunsfels gab wahrhaftig eine Illusion des jüngsten Gerichtes. Ein Tumult von durcheinander schreienden Instrumenten, deren jedes eigenmächtig eine andere Sprache spricht, in gequälten Melismen tobt es durch das Orchester, aus dem wüsten Lärm will jede einzelne Stimme hervortreten und macht dadurch das Wirrsal noch verwirter

Heulend wird der Chor auf- und abgeworfen und in den wenigen Momenten, da das Getöse abflaut, versucht ein Tenor (Herr Gürtler) in grotesken Intervallen seiner Rede Gehör zu schaffen, obwohl er bald immer wieder in den Tonfluten zeitungslos versinkt. Herr Schreier, ein tüchtiger Dirigent, der wohl auch sonst seinen Mann stellen könnte, hielt Chor und Orchester straff zusammen, bei der komplizierten Architektur dieser Musik keine leichte Aufgabe. Daß auch das Hasten an der guten alten Schule nicht den Erfolg verbürgt, zeigte die Sinfonie in E-moll von Rachmaninow, vom Konzertsverein an zwei aufeinanderfolgenden Abenden vorgetragen. Von bester Wirkung der in Rhythmus und Instrumentation unbändige zweite Satz, wie auch das Finale in lebhaftem Impuls mit charakteristischen synkopischen Verschiebungen. Den Seitenthemen verleiht die elegische russische Melodik einen eigenartigen Reiz. Trotz aller hübschen Einzelheiten, trotz der Fertigkeit in der konstruktiven Technik bleibt das Werk in der Monotonie der immer wiederkehrenden Themen und seiner übermäßigen Ausdehnung die Wirkung schuldig. Am ersten Abend spielte Herr Alfred Hoyer das Rubinstein-Konzert in D-moll mit feinen dynamischen Schattierungen des weichen Anschlags und übersichtlicher, lebendiger Gliederung des Ganzen, tags darauf Herr Heinrich Fiedler Mozarts Violinkonzert in D-moll mit schönem, breitem Ton und warmer inniger Kantilene, in den raschen Sätzen ein wenig zu rauh angefaßt. — Ein Abend des Akademischen Verbands für Literatur und Musik brachte altitalienische Musik mit bescheidenen Mitteln zur Ausführung. Nur Herr Viktor Heim hielt mit einigen Liedern das Niveau eines Wiener Konzertes. Der Verband, in literarischen Veranstaltungen sehr tüchtig, scheint die Musik als Stiefkind zu behandeln; der schwache Besuch lohnte die Mühe. — Zwei Wiederabende: Signe v. Rapp und Raymonde Delaunoy. Die schwedische Sängerin, von ihrem Wirken in Wien in bester Erinnerung, gravitiert nach der Oper. Ihr Gesang wird dramatisch lebendig, fast zu lebendig für den Konzertsaal. Doch der Sprechende, immer wechselnde Gesichtsausdruck, die fast unwillkürliche unterstützende Geste, die hohe Intelligenz der Sängerin führen die nicht sehr warme, aber leicht und frei aufsteigende Stimme zu eindrucksvoller Gesamtwirkung. Raymonde Delaunoy dagegen fesselt durch die mädchenhafte Zartheit ihrer Kunst. Klug wird der weiche Mezzosopran behandelt, ohne äußerlichen Effekt, gleichsam ökonomisch klingt ihr Vortrag der zumeist schwermütigen Lieder. Eine reiche Auswahl neufranzösischer Gesänge, unter ihnen die entscheidenden Kinderlieder „La chambre d'enfants“ von Moussorgski in dem primitiven, scheinbar regellosen und doch psychologisch so bezeichnenden Tonfall des Kindes. Die Künstlerin sang gerade diese Lieder mit bezaubernder Anmut, herb im Timbre der wandlungsfähigen Stimme, naiv, fast unbewußt im Ausdruck, mit jenem kindlich frohen Blick in den großen, tiefdunklen Augen. Den Liedern schickte Herr Louis Thomas eine hübsche, ansprechende Canzone über die moderne französische Musik voraus.

Sib  
b  
g  
C  
la  
jed  
ha  
gei  
Pu  
N  
des  
fir  
Bu  
Ch  
am  
  
I  
  
ist  
eit  
ve  
be  
er  
U  
S  
rei  
D  
ste  
50  
er  
au  
D  
S  
fü  
e.  
12  
M